

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 27 (1945)
Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsbundes

Verlag: Gemossenschaft "Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Nachnahme: August Fige u. Co., Grossestrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75. Postfach-Nr. VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 2 22 52. Postfach-Nr. VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inserationspreis: Die einseitige Anzeigenspaltbreite oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Gehilfengebühr 50 Rp., keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate - Inseratenschluß Montag abend

Monatspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Monatspreis pro Jahr Fr. 16.- Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Buchhof-Rösten / Monatspreis-Eingangslisten auf Postfach-Nr. VIII b 58 Winterthur

365 Muttertage soll das Jahr zählen

(L.M.) Unser Frauen ob den Grauen der deutschen Konzentrationslager ist grenzenlos. Wir spüren, irgendwas ist da noch gräßlicher als bei allen anderen Tjesen des Hasses und des Sadismus, von welchen die Geschichte berichtet. Dieses besondere Furchtbare ist der vollständige Nihilismus, welcher hier zu Tage tritt: Der Mensch wird nicht nur gemordet. Man geht noch weiter: Das Ebenbild Gottes wird zu Knochenmehl zerstampft, um Dünger abzugeben; die Haare der Opfer werden "verarbeitet"; die Schuhe, die Strümpfe... nichts geht verloren. — Und doch ist alles bei dieser Einstellung verloren gegangen: das Gefühl für den Sinn des menschlichen Lebens, der Welt.

Die Einsicht in die unsagbar lächerlichen Konsequenzen des bodenlosen Materialismus, welche diese Tatlagen gewähren, machen sie so beifpielloos grauenvoll.

Die extremsten Ausdrucksformen des Materialismus, des Gottverlassenen Menschentums sieht man in Deutschland finden müssen. Der Geist, aber besser, der Ungeist, in welchen sie wurzeln, aber flüchtet überall herum. Er ist ein Krebswulst unserer Zeit.

„Wie viel ist der Mensch wert?“ So oder ähnlich lautet ein Artikel, welcher bei uns vor einigen Jahren seinen Mundgang durch die Unterhaltungsblätter machte. Da wurde aufgeführt: Der Mensch enthält so und so viel Calcium, Wert Fr. x; so und so viel Phosphor, Wert Fr. y u.s.w. Der gesamte Wert des „Menschenmaterials“ kam auf ca. 15 Fr. zu stehen. Das Artikelein war unterhaltend und harmlos gemeint, und kein Mensch hat daran Anstoß genommen. Aber sollte es nach tausend Jahren einen Kulturhistoriker in die Hände fallen — dieser hätte gewiß keine Schwierigkeit, es in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts zu datieren. Denn solche Späße halten, wenn auch harmlos gemeint, den Ungeist fest, an dem unsere Zeit krankt. Diesen Ungeist, der die Menschen in allen und jedem nach einem Zweck halten läßt, bis nichts anders mehr „zwecklos“ ist als der Einzelfall aller irdischen Dinge, der Mensch selber.

Seinen tiefsten Erwerbungen zum Trotz ist dieser Ungeist bei der einen Hälfte der Menschheit auf unerfüllbarsten Widerstand gestoßen und wird es immer tun. Es sind die Frauen. Erbschreit doch eines der Mütter in ein „zwecklos“, ihre Kinder. Und wären es die hoffnungslossten Geschöpfe. Alle Mütter, alle Frauen, alle Ehefrauen, alle Mütter ihrer Kinder, alle Frauen, die ihren Kindern zusammenhängen. Da wird nicht gerechnet und nicht geglaubt, daß sie ja doch Kinder. In ihrer Mutterhaftigkeit gehen die Frauen dafür, daß die Arbeit um der Menschen willen da ist und nicht umgekehrt, das Material um des Menschen, des Geistes willen und nicht der Mensch um des Materials willen.

In einer Zeit, wo die männliche Welt über „Menschenmaterial“ spricht und berätigt, ist der Glaube jeder Mutter in den besonderen, tiefsten Sinn des Lebens eines jeden ihrer Kinder uner-

schütterlich gebrochen. Dieser Glaube steht die Frauen gegen den Giftschand des Ungeistes. Ihren Glauben an die Menschen, welche sie selber geboren haben, löst kein Nihilismus auf. Sie, die ihren einzigen Lohn für die ungeschätzten Mühn in ihrer Interese der Kinder, für ihre ganze Lebensarbeit, nur in immateriellen Gütern empfangen, lassen sich durch den Materialismus nicht blenden.

Die Frauen stellen mit ihrem Glauben an das Menschsein eine wunderbare, geistige Kraft dar. Kein Volk kann es sich leisten, auf den feinsten Teil dieser Energie zu verzichten. Diese Kraft auf den ersten Bereich zu zwängen, anstatt ihr bei der Befahrung des Gemeinwohlens Tür und Tor weit zu öffnen, gehähtet sich kein Staat ungeschickt.

„Ein Volk, das die Mutter seiner Kinder als minderen Rechtes erklärt, erniedrigt sich selbst.“ (Nationalrat Reinhard, Bern.)

Ja, vielleicht tut es damit noch mehr. Vielleicht ist ein Volk ohne die volle Mitwirkung seiner Frauen nicht nur erniedrigt, sondern noch nicht ganz sich selbst. Es fehlt ihm der unerfüllbarste Teil seines Selbstbewußtseins in edelsten Sinnen. Darum hoffen wir, daß man der mütterlichen Kräfte bald nicht nur an einem besonderen Tag, sondern an allen Tagen des Jahres eingedenk sein wird und sie mit der politischen Gleichberechtigung der Frauen deutlich zu widerlegen wissen wird, anstatt „durch die Blume“ am Muttertag unbedeutlich genug.

Muß das sein?!

Die traurigen Vorkommnisse um die Person von Mussolini haben sicher viele Herzen bewegt. Wir wollen nicht darüber urteilen, ob der Faschistenführer den Tod durch Erschießen ohne Gerichts-urteil verdient hat oder nicht, aber wir und viele andere mit uns sind tief betrübt über die schauerlichen Begleitumstände seines Hinrichtens. Wir scheinen, daß wenigstens Achtung vor der Majestät des Todes die toten Körper vor weiteren Mißhandlungen hätte bewahren sollen. Der „Anzeiger von Thalwil“ schreibt dazu:

„Die abgemachten Schauerhelgen, die gegenwärtig gewisse illustrierte Zeitungen bezwingen, verdienen tiefer Gehäng zu werden. Es scheint, daß die Wredaktionen dieser Zeitschriften vor lauter Sensationsgier jeden Maßstab und jeden Sinn für Schicklichkeit und Würde verloren haben. Die Veröffentlichung solcher greulicher Helgen ist jedenfalls dem Ansehen ihrer Organe eher abträglich. Nachdrücke auch die illustrierte Presse sollte ein gewisses Niveau halten!“

Wir schließen uns diesem Urteil an und bedauern es, daß die Pressezensur hier nicht kräftig eingegriffen hat. Die Veröffentlichungen der Bilder des toten Duce und seiner Geliebten ist nicht nur eine Gesichtslosigkeit, sondern bedeutet auch eine Verletzung unserer Presse.

Brief an El. St.

Zürich, den 4. Mai 1945.

Liebe Frau Doktor,

Ich kann nicht anders, ich muß Ihnen schreiben. Als ich heute abend das Frauenblatt in die Hand nahm, erschrak ich ob dem Titel des Leitartikels, und ich erschrak ob seinem Inhalt. Es tut mir leid, daß er erdienen ist, denn ich kenne Sie, ich kenne Ihr warmes Herz und habe es immer geschätzt, wie mutig Sie zu Ihrer Meinung stehen. Aber heute verleihe ich Sie nicht.

Es ist wirklich Aufgabe der Schweizerfrauen, diejenige aufzuklären, die nicht sehen und glauben wollen, wie tief Menschen unserer Art und unserer Generation gesunken sind? Ich glaube nicht, daß wir dadurch irgend etwas zum Fortschritt beitragen, im Gegenteil! Wir alle können es nicht verstehen, daß jenseitig ein ganzes kultiviertes Volk Männern Gefolgschaft geleistet hat, welche Werkzeuge des Teufels waren. Aber wissen wir, wieviele Einzelnen diese Gefolgschaft nicht geleistet haben, wie viel summes Leid in Deutschland unterdrückt worden ist, wieviele Deutsche in Konzentrationslagern verstorben oder geblieben sind bis auf den heutigen Tag? Jetzt erfahren wir durch Ihre Erzählung das Los der in Konzentrationslagern eingeschlossenen ausländischen Gefangenen —

wir werden vielleicht noch Schlimmeres hören über das Schicksal unzähliger Deutsche innerhalb ihrer eigenen Volksgemeinschaft. Haben wir übrigens nicht schon seit Jahren Kenntnis gehabt vom Martyrium solcher Menschen? (Man denke nur an das Buch von Wolfgang Langhoff: „Moorjüden“) Und was haben wir als freies Volk getan? Haben nicht auch wir Schweizer geschwiegen, mit Ausnahme einzelner?

Gest es denn heute wirklich nur um die Schuld des deutschen Volkes? Handelt es sich nicht um ein viel gewaltigeres Geschehen: um den Kampf zwischen göttlichen und dämonischen Mächten? Es ist ja eines der charakteristischsten Merkmale der letzteren, daß sie die Menschen mit Blindheit schlagen. Auch wir sind blind, wenn wir nur die Schuld sehen und nicht mehr den einzelnen Menschen und seine Seele. Gerade weil wir an die Gerechtigkeit Gottes glauben, so glauben wir auch an seine unendliche Güte und an sein Erbarmen mit jedem einzelnen von uns, der dieses Erbarmen annehmen will.

Wollen wir nicht lieber als Schweizerfrauen auf diese beklagende Verheißung und der anderen zukünftige Arbeit aufbauen?

Ich glaube, wir verstehen uns, trotz unserer verschiedenen Reaktionen.

Es grüßt Sie herzlich Ihre
G. Haemmerli-Schindler.

Nur das Menschliche spricht

Zur 5. Jahresversammlung des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsbundes am 3. Mai 1945 in Zürich

Es ist kein Motto, das geschrieben über dieser Zusammenkunft in politisch bewegten Tagen stand, — es ist nur der Ausdruck dessen, was — ohne daß ihm nur viele Worte gegeben wurden — aus dieser äußeren und inneren Bewegtheit heraus als Schwingung durch den Tag ging. Man spricht sie im Jahresbericht der Zentralpräsidentin, Frau Dr. Haemmerli-Schindler, sie tönte leiser oder stärker durch viele Referate, um in dem ergreifenden Schlußwort der Präsidentin ihren reinsten Klang zu finden.

Es sind an dieser Stelle im Laufe der letzten 12 Monate von Zeit zu Zeit in kleineren oder größeren Aufzügen diese und jene Gebiete aus der Arbeit des Zivilen Frauenhilfsbundes beleuchtet worden. Wenn wir über diese Zeitpunkte zurückblicken, würden sie wie Momentaufnahmen, Ausschnitte die für einen Augenblick in den Lichtkegel des Schimmerers Öffentlichkeit rücken. Die groß aber in Wirklichkeit diese Arbeit des Zivilen Frauenhilfsbundes ist, die meist ganz in der Stille und weit von jenem Scheinmerkel geleistet wird, wie manniiglich und farblich und immer wieder neuartig im Anpaß an plötzliche auftauchende zeitbedingte Aufgaben, davon gab die 5. Jahresversammlung ein eindringliches Bild. Die Besprechungsleiterinnen, Hilfsgruppenleiterinnen und Mitarbeiterinnen des Zivilen Frauenhilfsbundes, 170 an der Zahl, waren zum 3. Mai aus allen Ecken der Schweiz nach Zürich gekommen. Die Jahresversammlungen des Zivilen Frauenhilfsbundes sind nicht öffentlich, damit im engen Mitarbeiterkreis die persönliche offene Ausprache gewahrt bleibt. Wollte man die Arbeitsstunden erschreiben, die die Frauen des „Zivilen“ und anderer Frauenorganisationen, (zu denen

er ja immer wieder Bindigkeit, nie Konkurrenz sein will) im Laufe eines Jahres freiwillig und unentgeltlich das Land und seine geistlichen Aufgaben leisten, man täme — so muß die Zentralpräsidentin selbst gesehen — auf astronomische Zahlen. Diese unerreichten Zahlen aber stehen stumm hinter ihrem Jahresbericht, hinter den Berichten der Kantonalpräsidentinnen (die dieses Jahr aus Zeitmangel nicht vorgelesen werden), hinter allen den Tätigkeits des Zivilen Frauenhilfsbundes: der Soldatenfürsorge, dem Walden und Fäden für Internierte, der Baueninnenhilfe (Städtehilfe), der Kriegsopferfürsorge in allen Variationen, der Betreuung von Flüchtlingen, den Sammelaktionen und dem Einfluß der immer bereiteten Hilfsgruppen. Gerade sie sind in vielen ihrer Gemeinden unentgeltlich geworden und von den Behörden im vergangenen Jahr zu den verschiedensten Hilfestellungen zugezogen worden. Vor ein paar Jahren noch das Kind, sind sie heute die große Tochter des „Zivilen“ an deren Entwidlung und Leistung man sich freuen darf. Ein interessantes Experiment man der im Oktober im Stützpunkt Bombach durchgeführte Maßnahme für junge Emigranteninnen und Frauen aus Konzentrationslagern der Zentralität in König verweigerte, wo sie einmal als freie Menschen während 5 Tagen ein Lagerleben lebten, wie es der Hilfsstрупт kennt und allerlei Handfertigkeits lernen. — Einen ähnlichen, ebenfalls wohlgeleiteten Versuch, mit Flüchtlingen den Kontakt aufzunehmen, machte die Gruppe für geistige Arbeit des Zivilen Frauenhilfsbundes, indem sie 20 ausgemählte Vertreterinnen aus verschiedenen Flüchtlingslagern zu einer



Das Mädchen aus dem Stadl
Roman von André
Deutsche Bearbeitung: A. Guggenheim
Hörbuchrecht Schweizer Beulleton-Dienst

Während einer Stunde, möglicherweise noch länger, gab Marcella nach, fügte sich ihm. Aber dann, plötzlich, bäumte sich mit einemmal alles in ihr auf, daß sie wie besessen auf Julien einwirkte. Mit beiden Fäusten hämmerte sie gegen seine Schultern, packte schließlich sein Gesicht mit beiden Händen, und in fast übermenschlicher Anstrengung gelang es ihr, sich freizumachen. „Julien“, schrie sie gornbebbend, „Julien, was fällt Ihnen denn ein?“ Er jögerte: „Nichts“, sagte er, wie auf den Mund gebunden, im erdrückenden Bewußtsein, sich vergangen zu haben. Die beiden lagen in Verwirrung nebeneinander, haben verlegen zur Seite, zwei Kindern gleich, die sich beim Spielen ertrampeln müssen. Marcella mit ihrem zerfetzten Haar und dem jornroten Gesicht, sich ihrer Furie, Julien in seiner Armlinienarme (ab derart beschämt und verdrückt aus, daß Marcella, der allmählich die Komit der Situation aufging, unwillkürlich lächelte und endlich hell aufachte. In einer Rückung von Mutter- und Sohn, die — diesmal beifühnen — seinen Kopf und schalt den Verdrückten aus: „Sie sind stoff, was haben sie da angefaßt?“ Sie jünte ihre nicht, jetzt nicht mehr, nachdem die erste Ueberbahrung sich gelegt hatte. Um übrigen mußte sie sich zu erdriehweise eingeleiten, daß sie noch vor einigen Minuten nach einem Ruf verlangt hatte... Langsam oder schlügen ihre Gedanken eine Brücke vom Ruf Juliens zu den Liebeslungen und Küffen des andern. Sie dachte an Maurice, fragte sich, was wohl Maurice in diesem Momente tue. In peinigerender

Schiffbrüung wurde sie sich bewußt, daß sie (eben von einem Manne einen Fuß entgegengenommen hatte, der nicht Maurice war. Wie war es dazu gekommen, daß sie Maurices Küffen entfangen mußte? Brennenber als je schmerzliche der Gedanke an ihn, den Mann, den sie freiwillig verlassen hatte — und immer noch liebte. Wenn sie sich noch so heiß bemühte, ihn zu verlassen, und auch wenn es ihr zeitweilig gelang, ihre Gedanken von ihm zu lösen, er war dennoch da, lebendig in ihrem Bewußtsein, stand er zu jeder Stunde vor ihrem inneren Auge... Sie kämpfte mit ihm, rang sich den festen Entschluß ab, ihn endlich zu verlassen, unwiderlichlich sich von ihm zu lösen. Julien beobachtete seine Gefährtin. Was ging in ihr vor? Ohne erdichtlichen Grund war sie da mit einemmal in Dürreheit und Schrecken verfallen, sah reglos da, und in ihren Zügen spiegelte sich eine schmerzliche Erregung. Da haben mich“, sagte er sich. Nun ist sie mir böse. Und doch hat sie mich vor wenigen Minuten gelacht. Wie kann sie zutraulich sein kurz nach... nachher? Und sich sofort wieder ergrümen? Julien küfte Gewissenlos, war durch Marcellas offenkundige Traurigkeit beindruckt. Und zum ersten Male hing in ihm die Ahnung auf, daß möglicherweise der Müßiggang, oder der Mangel an vernünftiger Beschäftigung für eine Frau wie Marcella nicht nur kein Glück, sondern das Gegenteil bedeute. Er war auf dem Punkte, Marcella um Verzeihung zu bitten. Wenn ihm nur die richtigen Worte zu Gebote gefunden hätten! Ein ihm ganz ungewohntes

Gefühl! Noch nie war er auf derartige „Ideen“ gekommen, und gar eines Kusses wegen. Er litt unter seinen Selbstwürden, und das Bedauern mit Marcella wuchs. Armes Mädchen! Ritterliche Jüdischkeit ermachte in ihm, das Bedürfnis, Marcella zu umforgen, seine eigene Dreistigkeit auszuüben, ihr zu helfen, damit sie alles, was so schwer auf ihr lastete, vergesse. Vorläufig mußte er sich darauf beschränken, um ihr äußerliches Wohlergehen bemüht zu sein. Er packte den Ruckfack, um daß sie ihm ihren Eintrickbeher in dem unbesangenen, herzlichen Ton, mit dem er sich bei seinem Fremdbinnen im Dorf belücht zu machen mußte. Marcella war erdort, gerührt. Sie glaubte, er wolle seinen Lieberfall in Bergelienheit bringen und lächelte ihm dankbar zu. Ohne es zu wissen oder zu wollen, hatte ihr Julien unendlich wohl getan.

V. Sie erhoben sich nach einer Weile, um ihre Wanderung fortzusetzen. Julien hielt sich, soweit es anging, nahe bei Marcella, um ihr an besonders schwierigen Stellen an die Hand zu geben, und zeigte sich kameradschaftlich beforert um sie. Er war über sich selbst erdort, fühlte sich gewissermaßen in einem andern Menschen vermandelt, ohne sich für die Ursachen des Vorganges klar zu sein, zu dem das Mädchen an seiner Seite den Anstoß gegeben hatte. Endlich erreichten sie die oberen Almweiden und waren glücklich, am Ziele angelangt zu sein. Sogar dem an ihre förderliche Anstrengungen gewöhnten Julien hatte dieser letzte Teil des Marthes Hand zugeleitet, Marcella war erköpft, schien am Ende ihrer Kraft an-

Kinder, wie sie sind

beist des Buch von Markus Wolf Schaffner (Verlag B. C. Zbinden u. Co., Basel), dessen Umhüllgebild, von Kinderhand gezeichnet, ein Kind in seinem Bettchen, umgeben vom ewig leuchtenden Sternenz Franz, zeigt.

Genau dieses Bild, nämlich das Verhältnis Kind und Schöpfung, seine abnungsvolle, ungemein intensive Auseinandersetzung mit All und Leben, zeigt uns der Verfasser anhand sorgfältiger Beobachtungen zu den Altersstufen der ersten neun Jahre.

Da verfolgen wir bei 1-2-Jährigen die Entwicklung des ersten Wortgebrauchs bis ins Kleinsten. Wir erfahren, was es mit der bekannten Fragelust und Fragelust der kleinen Kinder und ihrem inbrünstigen „Gäuterie“ an sich hat. Die Schuppen fallen uns von den Augen. Denn kein kindliches Unterfragen ist sinnlos, alles und jedes ist liebend, Auseinandersetzung, Bildungsstufen im buchstäblichsten Sinn des Wortes. Alles ist Lebenswollen.

Wir erfahren hier das Wunder des Vertrauens auf das Leben einmal nicht nur gefühlsmässig, sondern intellektuell und werden dadurch vielleicht noch tiefer ergriffen als durch die zarteste Frühjahrslandschaft.

Hier wird uns ein Gebiet eröffnet, das erfahrungsgeläufig gerade den Frauen durch und durch bekannt ist, aber auf der anderen Seite erst wenig der intellektuellen Behandlung wert befunden wurde.

Jeder Mutter, Kindergärtnerin, Lehrerin, und — um mit Johanna Spöri zu reden — „solchen, die Kinder lieb haben“ — ist dieses Buch ein Schlüssel zur kindlichen Seele, vor allem aber zum kindlichen Geistesleben.

Wir lassen auszugswise eine kleine Leseprobe folgen:

„Weltanschauung“

Die letzte Zeit der ersten sieben Jahre wird dadurch besonders gekennzeichnet, dass nun, da das Sprechen grundtätig erlernt ist, zum erstenmal das Denken an die Reihe kommt. Aus den Wendungen der Sprache heraus erwacht langsam die Kraft dazu. Während vorher einfach gehörte Wörter und Sätze zum Nachsprechen reisten, kann jetzt das Kind, bis Siebenjährige sogar tiefen Lebensstufen nachdenken und verblüffende Fragen stellen, die wir nicht mehr aus bloßem Nachsprechen zu erklären vermögen. Wir staunen oft über die klare Fragestellung oder eine treffende Erkenntnis.

Noch wir müssen genau prüfen, was hier vorliegt. Diese Fragen und Ausprüche entspringen erst einem Nachdenken, das sich zwischen den Wendungen der Sprache und einer bildhaften, unmittelbaren Einsicht hin und her bewegt; noch nicht aber einem Denken, wie wir es kennen. Von Erkenntnis im Sinne der Erwachsenen ist noch nicht die Rede. Das Kind denkt erst mit Hilfe der Formen, welche ihm die Sprache zur Verfügung stellt. Darum wollen wir sie auch Märchen und Geschichten immer wieder in der Hand wiederholt haben, weil ihre Vorstellungen und Gedanken noch nicht von den Wörtern und Sprachwendungen ablosbar sind.

Aus den vielfältigsten und ungleichsten Einbrüchen, aus tausend zufällig gehörten Ausagen und ebenso zufällig gesehenen Bildern baut sich das kleine Menschenkind seine „Weltanschauung“ auf. Denn so jung er ist, ohne Nachdenken kann er schon nicht mehr leben, mag das Ergebnis auch noch so falsch werden. Es ist schwer, aber vielleicht nicht unmöglich, einige Grundlinien dieser Anschauungsart herauszufinden. Hier hat ich diesen Versuch noch nicht gemacht. Der Leser muß mit den einzelnen Bruchstücken vorlieb nehmen, die hier folgen.

Beim Lesen von Kinderausdrücken können wir leicht in den Fehler verfallen, den ich bei vielen Eltern feststelle: Sie nehmen jedes Wort für bare Münze. Wir dürfen nie vergessen, daß diese Worte nicht alles beregeben, was die Kinder wissen, und auch das nicht genau so, wie sie es wissen. So wie die Sprechstufen stets mehr verstehen, als sie schon aussprechen können, so wissen diese „Denklinge“ auch gewöhnlich mehr, als sie auszusprechen vermögen. Andererseits ist wieder manches nicht selbst erdacht, sondern mehr oder weniger nachgesprochen. Nur wer ein Kind von Geburt an täglich beobachtet hat, ist imstande, hier zu unterscheiden, das Richtige herauszuhören und zu fixieren.

Aus dem 6. Jahr:

R n a b e: Zu seinem Vater (am 22. Dezember): Weiß morgen zu Hause; es könnte doch plötzlich Mittwoch werden (d. h. Heil. Abend). — In der Umgebung wurden wiederholt alte Häuser niedergeissen. Trotz hundertfacher Belehrung und Versicherung des Gegenteils, fürchtete er viele Monate lange, unser Haus könnte plötzlich abgebrochen werden, ohne daß wir zuvor hätten ausbrechen können. Und dann wären wir noch darin! Der Eindruck war so stark, daß er auch davon träumte.

M ä d c h e n: Der Himmel soll lieber nicht regnen, sondern ein Kindchen schicken! — Mutter: Jetzt geh ich dir aber keinen Rahmfäse mehr, sonst träumst du noch davon. — Es: Ich würde gern davon träumen, dann hätte ich einen schönen Traum.

Aus dem 7. Jahr:

R n a b e: Bei französischen Erdbeeren: So, wenn die jetzt lebendig wären, dann würden sie französisch reden. — Wegen der Kinderpflege: Aber ich kann doch den kleinen Kindern nicht das Wichtigste geben, ich weiß ja nicht wie. Wenn ich ein Mädchen wäre und noch eine Woche älter, dann wüßte ich. — Warum muß man in der Kirche ruhig sein? — Vater: Die Kirche ist eben dazu gebaut, daß man darin still ist und sich einmal bestimt, wie man gut sein will und sich einmal einen Freude bereiten kann. — Darauf er: Hast du auch in der Kirche gedacht, du wollest mir einen Mantel kaufen? (Er hatte nämlich zu Weihnachten einen bekommen). — Gibt es auch Gähwäuser auf den Schneebbergen? — Nein; wer sollte auch darin wohnen? — Er: Esbären sollen darin wohnen? — Wir: Die hätten doch nichts zu freßen? — Er: Sie können ja Bergführer freßen, die gelegentlich hinaufkommen.

Plan eines Sechsheinhalbjährigen: Ich werde Rechtsanwältin, dann verdiene ich 4000 Franken im Jahr (Er hatte von den Vätern gehört). Dann arbeite ich zwei Jahre, dann hab ich 8000 Franken. Dann laufe ich mit einem Auto. Dann arbeite ich noch zwei Jahre, dann laufe ich noch ein Auto. Dann kann ich mit einem Auto fahren, während das andre ausgebeißert wird. — Ja aber, warum wüßte du denn dein Essen kaufen? — Ja, ich esse doch bei dir, Mutter! — Aus solchen Rechnungen blickt uns die ganze Weltfremdbheit und Unwirklichkeit entgegen, in der auch die geistesreifen Kinder dieses Alters haufen. Ein anderes Mädchen hörte vom Unheil des Schuldenmachens: Ich möchte keine Schulden machen, wenn ich groß bin. Ich laufe einfach nichts, und dann hab ich auch keine Schulden.

Mit zartem und oft schon mütterlichen Blicken sieht das Mädchen in die Welt. Da dürfen keine Bergsteiger von Eisbären getroffen werden. In den Ferien im Bergtal erfreuten sich die Seitenenden des Hauptbaches, der Wisp, seinen besonderen Zehnahme. Es nannte sie Wispindeln. Einmal erklärte es: Das Bächlein hat den Familiennamen Wisp und den Vornamen Wächlein. — In einem andern, wilden Hochstächen hatte ein Ederbüsch ein Bäumchen umgelegt, so daß es nur noch in ein paar grünen Blättern weiterlebte. Dieses Bäumchen war ihm rings das liebste, sein Willeid regte sich stark, und es süßte sich unig in das Gesicht dieses Gewächses ein. Die Neigung zum Kleinen und Kleinsten, zum Schwachen und Hilflosen, scheint bei den Mädchen früh hervorzutreten, während sich bei den Buben gern am Uebermaß herauszuheben. Einer abgebildeten Kage zeigte es die wirtliche Leber im Rückenfaßten, damit sie auch etwas sehe, was sie freue. Dazu stieg es mit dem Bild auf einen Stuhl. — Vater, weißt du, was sich der Zentel wußt zu Weihnachten wünsch? Einen Menschenchen, damit er ihn kranten kann, einen Menschenchen in einem Bad. Aber das bringt ihm dann der Engel nicht, das muß er sich selber holen. — Wie es sich einen Geist, d. h. ein Gespenst vorstellte: Geht mit toten Augen! — Wenn ich nur einmal etwas sehen könnte, das niemand sonst sieht, das wäre fein! Vielleicht ein ganz kleines Blümlin, das man nur sieht, wenn man so klein ist.

der für immer in ihr Heilbedorf zurückkehrte. Wohl statterte auch während der Besetzung manch langer Brief in ihrer unleserlichen Handchrift auf meinen Schreibtisch. Briefe, in denen wenig geklagt wurde, doch immer wieder von der Sehnsucht nach unserer schönen Schweiz die Rede war, welche für Antje Jugend, Glück und Frieden in einem bedeutete. „Das knappe Essen ist nicht so wichtig,“ fand einmal in einem dieser Briefe, „aber der ewige Druck, die ewige Freudlosigkeit, all das Dürere will mich oft beinahe erwürgen. Die Jahre gehen dahin und wenn einmal alles zu Ende ist, werden sogar mir Sungen müde und alt sein.“

Seit diesen Monaten ist kein Brief mit Antjes Handchrift mehr eingetroffen. Dafür machte ich die Zeitungen lesen, wo immer wieder von Hungersnot, von Glend und Tod in Holland die Rede war. Wo zu lesen stand, daß verhungerte Menschen am helllichten Tage aus den Häusern wankten, um draußen zu sterben. Ich las sie alle, diese Nachrichten, wie unter einem Zwang. Und jedesmal mußte ich mir das Gedächtnis vorstellen: Antje, die müßsam einen Kessel dicke Suppe nach Hause holte, die Suppe für eine ganze Tag. Was Antje! Sie mußte mir die Heteren Gekochter vorstellen, deren runde Werten wohl dinn geworden sind, deren fröhliche Gesichter heute hohlgangig und altfug in die Welt blicken. Und wenn ich darauf mein Kind für die Nacht in seinem weichen Bettchen verlege, wenn ich ihm sein reichliches Nachtlinsen gebe, steigt es heiß in mir empur: „Warum? — Warum kann nicht auch Antje genug zu essen haben? Warum

sind wir verstoßen geblieben und die da draußen müssen leben und hungern und frieren?“ Ich sehe Antje frant liegen, ohne Arzneien, ohne Hilfsmittel. Die schreie, entsetzliche Ungerechtigkeit des Krieges brüht mich, silt mir wie ein Koth im Hals, läßt mich rubelos von Raum zu Raum gehen. Ich sehe die freundlichen Dörfer und Städte, wo schwarze Ruinen starren und viele Menschen hoffnungslos durch die Gassen schlüpfen. Ich sehe immer wieder Antje, die glerig nach einem winzigen Stück alten Brotes greift.

Und wenn ich denken muß, daß rings um unfer Land heute ebenso wertvolle, ebenso anständige und unshuldige Menschen mit ebenso hohlen Wangen und eingeküllenen Augen stehen, ohne Hilfe, von allem verlassen, kämpft sich mein Herz zusammen vor Scham und Mitleid.

Nicht nur mir geht es so. Zehntausende Schweizer als ich aber haben es sich nicht daran genügen lassen, hilflos zu erschauern. Sie haben sich zusammengeschunden und beschlossen, zu tun, was in ihrer Macht steht. Sie haben die „Schweizer Spende“ ins Leben gerufen, die die Aktion des Mitleids, des guten Willens, der Dankbarkeit und der Scham, daß es uns so unverständlich gut geht. Diese Scham löst sich nicht durch eine, noch so große offizielle Spende des Bundesrates beiseite schieben. Sie will ein Opfer von jedem und von jedem einzelnen. Und es braucht niemand ein Antje unter den armen Opfern des Krieges zu wissen — weiß Gott, es dürfte ihm auch sonst leicht genug fallen, seine Hände mit Gaben für jene Armen zu füllen!

Sie möchten doch gerne Ordnung haben

In Ihren Briefen und Papieren? Dann machen Sie's wie die großen Büros: Verwenden Sie die bewährte, praktische Hänge-Registrierung VISOCALASSE für Privat, nur Fr. 20.—

TELNOTIZ der neue Notizblock im Telefon, immer am Ort, nur Fr. 9.95 (Preis zuzügl. Wau)

Dieses Inserat ausgeschnitten in Kuvert mit Ihrer Adresse als Druckeache bringt ausführliche Prospekte. Büro-Spezialhaus

Rüegg-Naegeli, Zürich
Bahnhofstrasse 22 — Telefon 23.37.07

Duflige reizende **Frühjahrs- u. Sommerkleider** von **MÜLLER Sommerau**

WIRTSCHAFTS ZÜRICH

Der heimelige **Teerraum** Marktgasse 18 **Epistelube**

W. HERTSCH, SOHN ZÜRICH

Schule Dr. A. Held Primar-, Sekundar-, Gymnasialklassen

Forchstrasse 58, Zürich, Tel. 32 64 60/24 36 99

Fenner Rathausbrücke, Zürich Tel. 23 67 20

Steppdecken

Ein Schmuck für das Schlafzimmer ist die prachtvolle Bettüberwurf oder eine herrlich weiche Daunendecke. Es wird uns eine besondere Beratung angebot und praktisch zu entwickeln.

Verlangen Sie unsere unverbindlichen Vorschläge.

Albrecht Schläpfer Zürich am Lintheschersplatz Nähe Hauptbahnhof Tel. 23 57 47

Große Auswahl in Woll- und Seidenstoffen aparte Garnituren, Mercerie

Märmiler Obstessig K 50 B vorteilhaft in Preis und Qualität

Silberpolitur Werno-Silb Polir-Argent Fr. 1.50, 3.50, 6.— ohne Wau. in Drogerien und Haushaltgeschäften — Hersteller: Chem. Tech. Laboratorium der Drogerie Werno & Co., Zürich

Banfläh GLASHALLE 97 RAPPERSWIL

Addier- und Rechenmaschinen Underwood-Schreibmaschinen

Cäsar Muggli, Zürich 1 Lintheschergasse 15 Telefon 251062 Spezialgeschäft geg. 1895

Frauen! Berücksichtigt beim Einkauf unsere **Inserate**

Der Inserent hilft uns die Klauerin hilft ihm

SCHAFFHAUSER WOLLE

Zweifel OBST-ESSIG

verwenden, er ist naturrein, mild und billiger als Wein-Essig

Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg Zürich-Höngg Tel. 56 77 70

J. Leutert Metzgerei Charcuterie Zürich 1 Schützengasse 7 Telefon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7

obi der herrliche Süßmost

